

## Die frühchristliche Kirchenanlage von Dura.

Von Armin von Gerkan.

Allein das fast sprichwörtliche Glück, das die amerikanischen Ausgrabungen in Dura begünstigt, hat ermöglicht, im Hause unmittelbar vor dem Turm 17 der Stadtmauer eine Kirche zu erkennen. Ohne die Erhaltung der rasch berühmt gewordenen Fresken in der Taufkapelle wäre es nicht möglich gewesen, den kulturellen Charakter des Gebäudes zu erkennen, dessen Grundriß ja nichts anderes ist, als das typische Wohnhaus von Dura, und diese Erhaltung wird allein dem Umstand verdankt, daß beträchtliche Teile vom westlichen Rande des Hauses unter der gewaltigen Lehmziegelverstärkung der Stadtmauer bis zur Ausgrabung unversehrt geschützt geblieben sind. Mit der genannten Verstärkung der Verteidigungsmauer ist auch zugleich das feste Datum des Unterganges dieser Kirche gegeben, denn jene stammt nachgewiesenermaßen aus der Zeit des persischen Feldzuges um 260, welcher mit der Gefangennahme des Kaisers Valerian endete, und muß daher um die gleiche Zeit errichtet worden sein. Es spielt dabei keine Rolle, ob Dura nach der Eroberung als Dorf unter persischer oder palmyrenischer Herrschaft weiter bestand, denn die Verteidigungsanlage ist erst im Jahre 1931 hier durchgegraben worden. Die Kirche hat daher im Laufe der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts ihre endgültige Gestalt erhalten und ist daher das einzige Beispiel für den bisher nur literarisch überlieferten Typ des für kirchliche Zwecke eingerichteten Wohnhauses<sup>1)</sup>, als solches aber auch zugleich wohl das älteste bekannt gewordene kirchliche Gebäude überhaupt. Der historische Wert

1) Als ein weiteres wird neuerdings zuweilen das Gebäude unter den Fundamenten der Basilika zu Emmaus bezeichnet (Vincent-Abel, Emmaus, 1932). Indessen kann seine Datierung und Grundrißgestaltung bestenfalls nur auf Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben, während für seine kulturelle Bedeutung kaum eine Vermutung geltend gemacht werden kann.

des Monuments wird dadurch nicht gemindert, daß wir die nötige Vorsicht walten lassen müssen und den vorliegenden Typ als Hauskirche und Vorläufer von späteren selbständigen Kirchengebäuden nicht verallgemeinern, sondern nur für syrische und benachbarte Gebiete gelten lassen dürfen.

Vor wenigen Monaten ist der fünfte Ausgrabungsbericht erschienen, welcher auch die Beschreibung der Kirche und ihrer Fresken enthält<sup>2)</sup>. Im Folgenden möchte ich die Fresken, die ich nach ihrer Ablösung nicht selber sehen konnte, nicht behandeln, wohl aber einige vielleicht nicht unwichtige Beobachtungen zum Bau beitragen, da ich selbst im Februar 1934 in Dura weilen durfte. Wann die endgültige Veröffentlichung erscheinen kann, ist noch unbekannt, die vorläufige aber leidet unter dem Mißstand, daß im letzten Moment, als der Bericht schon gesetzt war, in den Zeichnungen R. Deigerts Unstimmigkeiten erkannt wurden. Wenigstens der Grundriß konnte noch durch einen neuen von Professor Clarke Hopkins auf Tafel 39 ersetzt werden, die übrigen Zeichnungen blieben unverändert, und der Text konnte nur noch durch einen kurzen Nachtrag S. 253 ergänzt werden. Aber auch der neue Plan zeigt gewisse Mängel und so mögen die Wichtigkeit des Monuments und die Vergänglichkeit seines Materials die Notwendigkeit meiner Ausführungen rechtfertigen (Abb. 1).

Das Gebäude liegt an der etwa 5 m breiten Wallgasse unmittelbar vor dem Turm 17 und an einer Längsstraße der Stadt, die zu einem Bogentor führte. Dieses Tor bestand jedoch nur in der hellenistischen Zeit und wurde in der frühparthischen, als der Maueroberbau aus Lehmziegel durch Quadern ersetzt wurde, mit dem gleichen Material endgültig zugesetzt. Die Kirche verwendet zwar keine Quadern, sondern ist aus Lehmziegel auf Sockeln aus Bruchstein in Gipsmörtel errichtet; sie unterscheidet sich darin aber keineswegs von all den Frühbauten, wie den Tempeln, deren Entstehungszeit inschriftlich zu Beginn unserer Zeitrechnung gesichert ist. Allerdings bleibt diese Technik gleich bis zum Untergang der Stadt, allein die oben genannte Frühdatierung wird durch das tiefe Niveau des Hauses gesichert, welches (Abb. 3, 4) das frühparthische II ist, praktisch gleich noch dem hellenistischen I,

2) Excavations at Dura-Europos, Preliminary Report of V. Season of Work October 1931 — March 1932. New Haven, Yale University Press 1934. Die Beschreibung des Gebäudes von C. Hopkins 238—253 mit Taf. 39—41, die der Fresken von P. V. C. Baur 254—288 mit Taf. 42—50.

während das südliche Nachbarhaus nach Ausweis der Schwellenhöhe den römischen Niveaus IV und V entspricht. Allerdings ist das Haus erst viel später zur Kirche geworden.

Die Orientierung hängt vom Stadtplan ab und hält in erträglicher Weise die Himmelsrichtungen ein. Wenn der Kirchensaal dadurch auch die Ostwestrichtung hat, so können wir deshalb noch nicht an eine bewußte kultische Orientierung denken, da ja eine Wahl nicht gegeben war. Was den Grundriß betrifft, so hat C. Hopkins zuletzt bedeutende Abweichungen vom Rechteck festgestellt, die auch aus der Straßenrichtung resultieren müßten. Ich selbst habe sie nicht bemerkt, will sie aber nicht bestreiten, wiewohl ich glaube, daß die Schiefwinkligkeit übertrieben sein wird: es läge ja kein Grund vor, in den einzelnen Räumen die Türen, Einbauten, wie die Taufnische, oder auch Querwände, z. B. im Treppenhaus, alle ebenfalls trapezförmig zu verziehen, und ich habe deshalb manche dieser Einzelheiten geglaubt korrigieren zu müssen.

Das Haus hat, wie auch C. Hopkins mit Recht hervorhebt, zunächst als ein reicheres Wohnhaus gedient, aber wohl etwa zwei Jahrhunderte lang, ehe es als Kirche umgebaut wurde. Es zeigt durchaus typische Formen, wie auch das Beispiel im 5. Bericht, Taf. 6, und muß kurz beschrieben werden. Das ungefähr quadratische Grundstück von fast 20 m Seitenlänge enthält etwas exzentrisch einen ebenfalls quadratischen Hof von etwa 8.5 m Seitenlänge. Der Eingang von der Seitenstraße ist in der noch heute üblichen Weise im Vorraum versetzt, um den Einblick in den Hof zu verhindern. Auf dem Hof öffnen sich die Wohnräume: in den tieferen West- und Südflügeln der Saal 5 und der Diwan 4a mit den anschließenden Nebenzimmern 4b und 3. Der Diwan hatte die übliche niedrige umlaufende Bank und links neben der Tür die Feuerstelle. Die Gestaltung der Türen mit zwei Pilastern und einem Gebälk als Umrahmung ist ebenfalls typisch; aber nur die größeren Türen, die Eingänge, die Türen vom Hof nach 4a und 5, beide Türen von 6 nach 5 und dem Hof, sowie der zwischen ihnen stehende Wandteil mit der Nische sind mit Bruchstein ummauert und daher wohl ursprünglich. Bei den übrigen läßt es sich zwar nicht mit Bestimmtheit behaupten, doch ist es sehr wahrscheinlich, weil sie an Stellen liegen, wo auch Privathäuser Türen haben müßten. Das gilt insbesondere von der Tür 4b—5 angesichts ihrer symmetrischen Anordnung zur Tür 5—6. C. Hopkins hat auf seinem Plan die Tür

2—3 vergessen, dafür aber eine unnütze von der Vorhalle 8 nach 7 eingetragen: diese ist nur im Keller vorhanden gewesen, schwerlich aber oben. Die Kammer 3 hat in Fußbodenhöhe zwei der üblichen Nischen, ebenso eine höhere die Kammer 4b, dazu zwei hochliegende Fenster zur Wallgasse. Die Wand zwischen 4a und b lag in der Flucht der Frontwand von 5 und nicht weiter östlich, wie das noch der Text von C. Hopkins angibt, daher ist seine Annahme, im Diwan sei erst nach dem Umbau eine Nische angelegt worden, weil sie mit dieser Wand in Konflikt käme, hinfällig. Es handelt sich wahrscheinlich um ein Fenster zum Hof, das C. Hopkins übersehen hat, und ein anderes Fenster liegt neben der Tür 5, etwas näher zur Tür, als gezeichnet worden ist, beide wahrscheinlich doch ursprünglich, aber ohne Bruchsteinumrahmung. Das zweite Fenster ist in der Breite, beide in der Höhe nicht mehr meßbar. Rechts von der Diwantür sitzt hoch oben in der Wand zum Hof eine winzige Nische, die vermutlich irgend ein Emblem enthielt. Der Diwan hat in halber Höhe Reste des üblichen Stuckgesimses mit Masken und Delphinen erhalten, das ihn einst von allen vier Seiten umgeben hat und auch nach dem Umbau an dreien erhalten blieb.

Die beiden anderen Flügel müssen ursprünglich den Harem und die Wirtschaftsräume enthalten haben. Davon ist heute nichts mehr zu sehen, es müssen daher größere Umbauten stattgefunden haben. Der Raum 6 mit zwei Eingängen ist ungewöhnlich, aber doch schwerlich umgebaut worden, weil die Tür- und Nischen- gruppe einheitlich aus Bruchstein errichtet worden ist. Vermutlich war das der Frauenraum, und die Küche, häufig in einer Wandnische des Hofes, könnte hier, was sich auch belegen läßt, unter dem Treppenhaus gelegen haben. Zu bemerken ist, daß im 5. Bericht, Taf. 40, die Hoftür des Baptisteriums irrtümlich als Rundbogen dargestellt ist: das ist in Wirklichkeit der offene Eingang unter die Treppe. Der Vorraum ist unterkellert gewesen und zeigt in den Fundamenten noch die Löcher für die runden leichten Deckenhölzer. Von hier führt die erwähnte Kellertür in die Porticus, aber deren Fundamente, die nur gegen den Hof genügend hoch erhalten sind, haben keine Spur mehr von Balkenlöchern. Folglich ist die Porticus nicht ursprünglich, sondern ist, der beiden Säulen wegen, einmal neu und breiter fundiert worden. Ursprünglich werden hier kleinere Gelasse gelegen haben, für Vorräte, Ställe u. a. mehr. Der Keller hatte keinen Treppenzugang, sondern muß durch eine

Lucke erreicht worden sein, und es ist fraglich, ob der Teil unter dem Vorraum auch noch nach dem Umbau als Keller bestehen blieb. Der Hof zeigt heute Reste eines ihn ursprünglich ganz bedeckenden Ziegelpflasters, sicher die Folge des Umbaues, da Höfe sonst nur gestampften Erdboden haben. In der Mitte liegt in der Regel eine große Latrine, die hier aber bisher nicht festgestellt werden konnte. Wenn sie nicht beseitigt worden ist, könnte sie ursprünglich auch an einer anderen Stelle gelegen haben, in einem der Flügel. In Betracht käme hier allerdings nur die Stelle der Porticus, aber sicher ist diese Anlage anlässlich des Umbaues verschwunden.

Das Treppenhaus endlich hat auch die übliche Gestalt eines quadratischen Raumes mit einer vierläufigen Treppe von jedesmal wenigen Stufen über leichten Gewölben oder Holzbalken. Sie gestattet ohne Schwierigkeit jede beliebige Höhe zu erreichen. Die Häuser in Dura zeigen da mannigfache Variationen: es gibt solche von nur etwa 4 m, wie im fünften Bericht, Tafel 6, während andere, und zwar gerade längs der Wallgasse, bis über 5 m hoch aufragen, in der Kirche noch bis 5,25 m. Sie wird schwerlich viel höher gewesen sein, muß aber über der Taufkapelle, deren Decke an Rundbalkenlöcher noch in 3 m Höhe sichtbar ist, einen begehbaren Raum gehabt haben, so daß die Gesamthöhe auf 6 m zu schätzen ist. Solche Höhen haben aber nur dann Sinn, wenn manche Teile des Hauses, hier eben der Kapellenflügel, zweigeschossig waren, und dasselbe ist bei manchen Häusern an derselben Straße festzustellen. An sich könnte man ein gleiches Obergeschoß auch über dem Ostflügel voraussetzen, aber dagegen sprechen die großen Eingangstüren, die eine gewisse Höhe erfordern, und wenigstens für die spätere Zeit die Porticus, deren Säulen bei etwa 0,85 m Durchmesser ungefähr 3,5 m hoch gewesen sein müssen. Darüber ergänzte Balken und Decke ergeben eine mittlere Höhe; die volle Höhe würde sogar die Möglichkeit geben, über den Säulen eine Bogenstellung zu ergänzen, doch fehlen in Dura dafür jegliche Analogien.

Während es keinem Zweifel unterliegt, daß das Gebäude vermöge seines Alters als Privathaus und nicht einmal von einem christlichen Besitzer erbaut worden ist, bleibt seine frühere Entwicklung bis zur Kirche recht unklar. Es ist indessen natürlich anzunehmen, daß seine Bewohner Christen wurden und es zunächst für Gemeindegemeinschaften zur Verfügung stellten, als deren Ort der Diwan auch ohne Umbauten dienen konnte. Aus der benachbarten Stadt-

mauer läßt sich nur eine Umbauphase ablesen: im Laufe der parthischen Zeit, bis zum Jahre 165, erreichte die Wallgasse das Niveau III, welches die Eingänge zu den Türmen verdeckt oder mindestens behindert. In der nun folgenden frühromischen Periode der Stadt erhielt die Mauer an der Feldseite einen dreieckigen Sockel aus Mörtelmauerwerk vorgeblendet, welcher den Fuß der Mauer vor der korrodierenden Wirkung des Wüstensandes schützen sollte, und genau den gleichen Sockel, selbst mit derselben genickten Front, haben wir längs der Westwand des Hauses, hier allerdings, um den Druck der zunehmenden Straßenauffüllung zu vermindern. Der Sockel biegt auch in die Nebenstraße ein und setzt sich hier, wo die Auffüllung aufhört, in leichtem Gefälle und in nur halber Höhe 10 m lang als Sitzbank fort. Die weitere Entwicklung der Stadtmauer zwingt, diese Konstruktion verhältnismäßig früh, etwa um 175 zu datieren, aber die Anlage der Bank berechtigt zu der Vermutung, daß es sich hier um einen Versammlungsraum, also schon um eine Kultstätte handelt. Indessen haben wir kein Recht, dieser Zeit schon weitere Umbauten zuzuschreiben.

Die Wallgasse diente nun als Abladeplatz von Schutt und Asche, und darin zeichnet sich hier das Niveau IV ab, auf welches die Tür des südlich benachbarten Hauses führt. Der Schutt wuchs aber in gleicher Weise weiter und erreichte das Niveau V, welches an anderen Stellen auch bedeutend höher liegt und zunächst nicht überschritten wurde: es hat an der Mauerfläche eine klare Korrosionsspur hinterlassen und trägt das halbe Dutzend von neuerrichteten Wehgangstrepfen. Man hat also das Eingreifen der Militärbehörden festzustellen, welche den weiteren Mißbrauch der Straße unterbanden, und muß dafür etwa die Zeit um 200 ansetzen, denn dieses Niveau muß längere Zeit bestanden haben, bis um 260 die große Mauerverstärkung durchgeführt wurde. Deren Beschreibung sei hier gleich vorweggenommen: es sind da zwei Phasen zu unterschreiben. Man errichtete zunächst über der Schuttfüllung der Straße und über den Fußböden der Gebäude in rund 15 m Entfernung von der Mauer ein um 60° geböschtes Lehmziegelmassiv a—a, wobei aber die von ihm eingeschlossenen Gebäude nicht zerstört, sondern nur überbaut wurden. Sowohl hier in der Kirche, wie in den betroffenen Tempeln und Häusern wurden die Türen vermauert, die Nischen zugesetzt, die Fresken sorgfältig mit vorgesetzten Trockenmauern geschützt, dann wurden die Räume verschüttet, aber die Fronten ragten wie Höhleneingänge aus der

Böschung hervor. Man erkennt, daß es sich um Maßnahmen für den bevorstehenden Krieg handelte, die nur als zeitweilig gedacht waren. Doch genügte die lockere Ausmauerung der Gebäude nicht, um dem gewaltigen Druck Widerstand zu leisten: sie gaben nach, stürzten ein, und das Massiv sackte ab, so daß heute alle Mauern eine beträchtliche Neigung nach innen erhalten haben. Man verstärkte nunmehr das Massiv durch eine zweite, etwa 2,5 m weiter innen liegende Vorlage b—b von gleicher Böschung, aber nun ohne jede Schonung der ohnehin zerstörten Bauwerke, deren vortretende Teile jetzt gänzlich abgetragen wurden; zugleich steht der Fuß der neuen Böschung jetzt auf Zerstörungsschutt von ein und mehr Meter Höhe. Dieser Vorgang erklärt den eigenartigen Erhaltungszustand aller dieser Gebäude, der auf Abb. 4 angedeutet ist.

In der Zwischenzeit fand der Umbau des Hauses zu einer Kirche statt, und zwar in der Weise, daß es nicht mehr für Wohnzwecke in Betracht kam, denn es fehlen alle Vorkehrungen, um es noch bewohnbar zu machen. Höchstens ein Wächter kann hier noch gehaust haben. Die Änderungen sind, soweit erkennbar, folgende:

1. Der Eingang blieb unverändert, doch wurde wahrscheinlich der Keller darunter verschüttet, wie sicher unter der Porticus.
2. Am Hof wurde der Ostflügel niedergelegt und durch eine Halle mit zwei Säulen über neuem, breiterem Fundament ersetzt. Früher wurden die Reste der quadratischen Basen als Spuren einer Tür oder von Nischen angesprochen, aber entscheidend wurde die Beobachtung, daß die Stufe des Eingangs neben der Nordkante auf den Stylobat übergreift, dieser also keine Mauer getragen hat.
3. Der Hof erhielt ein Ziegelpflaster, die Latrine verschwand, und in der Ecke zwischen den Sälen 4 und 5 wurde eine Sitzbank eingebaut, die auf Tafel 39 ebenso, wie die Dreiecksverstärkung in der Wallgasse, fortgelassen ist.
4. Ob vielleicht erst jetzt die Fenster neben den Türen zu den Sälen 4 und 5 angelegt wurden, ist nicht zu entscheiden.
5. Der Diwan wurde durch Beseitigung der Mauer mit dem Raum 4b vereinigt und zum Kirchenraum umgebildet. Man verzichtete auf jeden weiteren Schmuck, ließ die Wände weiß, beließ innerhalb des Diwans sogar das Wandgesims, beseitigte jedoch die Sitze, indem man ihre obere Hälfte abtrug, die untere aber durch Auffüllung des Bodens einebnete. Allerdings scheint die Mitte erst später ihren Mörtelstrich erhalten

zu haben, wie eine darin gefundene Münze des Jahres 241 zeigt. Auch die Herdstelle verschwand, dafür wurde aber an der Ostwand etwas exzentrisch eine niedrige Plattform von 1,44 zu 1,08 m angelegt, welche vermutlich den Bischofsthron getragen hat. Dicht daneben steht eine kleine Basis von 20 cm Seitenlänge und 9 cm Höhe, die nicht gedeutet worden ist. Der Raum 3 blieb unverändert und diente wohl als Sakristei, im Raum 4b aber wurden die Fenster geschlossen, schwerlich nur, wie C. Hopkins meint, weil die Türbeleuchtung genügte, sondern eher aus dem einfachen Grunde, weil die Aufhöhung der Wallgasse bis auf 1,20 m unter dem Fenster anwuchs und jedermann den Einblick gestattet hätte, was überhaupt gegen die Sitten des Orients verstößt.

6. Der Saal 5 scheint ganz unverändert geblieben zu sein. C. Hopkins erwähnt, daß die Tür nach 4b vermauert worden sei, doch hängt das um so gewisser mit der Mauerüberbauung zusammen, als die Vermauerung unverputzt geblieben ist und ihre Analogie in der Schließung der entsprechenden Tür nach 6 findet. Vermutlich diente der Saal der Kirchenverwaltung.

7. Es spricht nichts dagegen, daß jetzt auch das Baptisterium eingerichtet worden ist, auf welches noch zurückzukommen sein wird. C. Hopkins neigt allerdings dazu, die Kapelle für älter, sogar für ursprünglich zu halten, aber doch nur, weil er sich einen derartigen Raum nicht in einem Privathause denken kann. Indessen ist aber der Bau viel zu alt, um von Anbeginn ein Baptisterium enthalten haben zu können, er mußte vielmehr über 100 Jahre lang durchaus profan gewesen sein. Irgendwelche Umbauspuren sind nicht festzustellen, insbesondere fehlen jegliche Fundamente von ehemaligen Quermauern. Der Umbauzeit müssen wir aber den Einbau der Taufanlage zuschreiben.

Zum Glück ist das Datum dieses wahrscheinlich einheitlichen Umbaus durch eine der in Dura üblichen Kritzeleien aufs Jahr genau datiert. Neben zwei Alphabeten und nichtssagenden Wandinschriften im Süden findet sich auf der Westwand des Raumes 4b in 2,5 m Höhe die datierte Namensinschrift (Abb. 2).

ἔτους ΔΜΦ | μν(ησθῆ) Δωρόθεος

die sicherlich vom Baugerüst und in den noch weichen Putz eingeritzt worden ist. Der Wunsch des braven Stubenmalers Dorotheos ist in glänzender Weise erfüllt und sichert ihm eine wichtige Rolle



in der altchristlichen Archäologie. Es handelt sich um das Jahr 232/3, bezeichnet nach der seleukidischen Ära. Ich muß die Erklärung von C. Hopkins bezweifeln, daß die Kritzelei auf einer tieferen Stuckschicht säße, denn was darüber folgt, ist eine hauchdünne, abblätternde Schicht, sichtlich nichts anderes, als die letzte Übermalung der Wände, aufgetragen mit dem Pinsel nach Entfernung der Baugerüste.

Nun zeigt die im Estrich des Diwans gefundene Münze des Jahres 241, daß noch etwa zehn Jahre später in der Kirche gearbeitet worden ist. Für eine sekundäre Arbeitsperiode spricht auch der Befund in der Taufkapelle, der wir uns nun zuwenden. Dieser keineswegs große Raum hat in 3 m Höhe die Balkenlöcher der Decke und an manchen Stellen noch Reste des umbiegenden Deckenputzes, höher aber noch einige Flecke weißen Putzes des Obergeschosses. Die Wände haben ihren weißen Putzgrund und auch einen horizontalen Farbstrich (5. Bericht, Taf. 40, 41) ringsum erhalten, selbst in den nur 20 cm breiten Zwischenräumen neben dem Einbau, so daß es sicher ist, daß dieser erst in den schon verputzten Raum errichtet worden ist. Er besteht aus einer 0,65 m hohen Brüstung aus Ziegel, welche eine bis auf den Boden herabreichende Vertiefung von 1,61 zu 0,95 m enthält. Der Boden ist noch einmal wohl 0,30 m vertieft und läßt einen kleinen Rand an den Enden und vorn übrig. Der vordere Rand des Einbaues ist nur 0,30, die seitlichen aber 0,45 cm stark und tragen die beiden Mörtelsäulen, über welche sich das tonnengewölbte Baldachin bis zur Decke erhebt. An der Rückwand sitzen zwei flache Pilaster von zweidrittel Höhe, von denen niedrigere Bögen sich zu entsprechenden Auflagern hinter den Frontsäulen spannen. Das Baumotiv ist in Dura nicht vereinzelt und wiederholt sich durchaus ähnlich sowohl in der Synagogennische wie auch im Mithräum, aber gerade deshalb ist es angezeigt, es nicht mit einer Grabanlage in Verbindung zu bringen. Gegen die Annahme eines Martyrions spricht ja auch die Entstehungszeit wie das Fehlen einer jeglichen Verschlussvorrichtung des Behälters, bei sehr gut erhaltenen Rändern. Man hat sich wohl mit Recht für ein Taufbecken in monumentaler Form entschieden, wenn auch alle Vorrichtungen für die Zu- und Ableitung des Wassers fehlen, doch sind solche in der wasserarmen Stadt überhaupt nicht gebräuchlich. Das Innere ist mit einem soliden glatten graublauen Putz bedeckt, wie häufig in Wasserbassins, die sichtbar und nicht bloß Zisternen waren. Während die Front und das Innere des Baldachins reich ausgemalt

waren, mußten die den Längswänden zugewandten Seiten, die ohnehin nicht gesehen werden konnten, roh und unverputzt bleiben. Die Baufolge ist also durchaus sinnvoll, denn die Saalwände mußten ja vorher geputzt und dekoriert werden, weil sie zu sehen waren, aber nach dem Einbau nicht mehr zu erreichen gewesen wären.

Dagegen reichen die figürlichen Malereien an den Saalwänden nur bis an den Einbau und sind daher sichtlich erst später gemalt worden. An sich könnten sie gewiß im gleichen Bauvorgang entstanden sein, aber wenn die Wand selbst mit dem Farbstreifen vorher bis an das westliche Ende durchgeführt worden ist, spricht doch Gewichtiges dafür, daß man ursprünglich noch nicht an figürliche Darstellungen gedacht hat, daß diese vielmehr später hinzugefügt worden sind, und auch die Fresken der Synagoge sind erst im Jahre 248 entstanden. Wir haben somit das Recht, diese Malereien der späteren Zeit zuzuschreiben, aus der der erwähnte Münzfund stammt, und dürfen sogar glauben, daß auch der Kirchenraum einen entsprechenden Schmuck erhalten hätte, wenn die Ereignisse die Kirche nicht vorzeitig, zu unserem Nutzen und Frommen, ihrer Bestimmung entzogen hätten.

Wir dürfen auch nicht vergessen, daß im 25jährigen Zeitraum von 232 bis zum Untergang noch beliebige andere Bautermine möglich sind, aber sie ändern nur wenig an den Daten. Wenn aber unsere letzten Überlegungen zutreffend sind, so hätten wir in ihnen auch ein Argument dafür, daß Freskenzyklen dieser Art nicht viel früher entstehen konnten, daß mithin auch das Datum der Synagogenfresken nicht zufällig ist. Leider fehlt aber gerade für das Baptisterium ein unmittelbares Datum, und es ist ebensogut möglich, daß allein die Vermögensverhältnisse der Gemeinde oder das Auftreten eines Stifters ausschlaggebend waren.

Die klare und geschlossene Kirchenanlage von Dura regt zu weiteren Betrachtungen an, die hier nur angedeutet werden sollen. Gewiß ist die Kirche kein unbeeinflusster Entwurf, sondern durch den Umbau eines vorderasiatischen Hofhauses entstanden, allein dieser Bautyp ist außerordentlich konservativ und liegt schließlich auch den dortigen modernen Wohnhäusern zugrunde: es handelt sich dabei um mehr als nur eine Grundrißform für Wohnbauten. Die Analogie haben wir schließlich auch im griechisch-römischen Kulturgebiet. Die einfache Form des Megaronhauses mit vorgelegtem Hof findet sich in monumentaler Ausbildung in Rathäusern, Gymnasien und anderen öffentlichen Anlagen, die ein Hauptgebäude mit

einem Säulenhof davor zeigen, und schließlich auch in ganzen Platzanlagen, die vor einem Tempel, einer Marktbasilika oder einem Prätorium angeordnet sind. Auch christlichen Kirchen ist der Atriumshof nicht fremd. Es handelt sich dabei gewiß nicht um eine mechanische Entwicklung aller dieser Anlagen aus dem Wohnhaus heraus, sondern allgemeiner um die instinktive Eigenart des jeweiligen Kulturkreises, die zur Tradition wird. Der noch konservativere vorderasiatische Kulturkreis weist durchaus Entsprechendes auf: die Hofanlage, aus den Wohnhäusern bekannt, findet sich ähnlich in Tempelanlagen, so in Dura selbst, in den frühen Moscheen und sogar in den syrischen Kirchenbauten. Man kann annehmen, daß der Umbau des Hauses in Dura zur Kirche keineswegs zu einer irgendwie als unbequemen Zwang empfundenen Anordnung der Räume geführt hat, sondern den Baumeistern und Bauherrn als recht natürlich erschienen sein wird. Es genügt, die Zusammenstellung von H. C. Butler<sup>3)</sup> durchzublättern, um sich zu überzeugen, daß, unbeschadet vieler, durch die Umstände gebotener Varianten, die normale Anordnung der Baugruppen, bestehend aus der Kirche und den Nebengebäuden, so ist, daß neben der Kirche der Hof liegt, um den sich dann die anderen Räume, wie Kapellen, Nebenkirchen, Mönchszellen, Unterkunfts- und Verwaltungsräume, an zwei oder an allen drei Seiten reihen. Selbst die gewaltigste Anlage, Kalaat Seman, bildet keine Ausnahme. Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß ehe selbständige Kirchen gebaut werden konnten, alle Kultgebäude in Häusern eingebaut waren, wie in Dura, so dürfen wir deshalb noch nicht daraus folgern, daß die Kirche sich hier aus dem Wohnhaus entwickelt hat, sondern nur, daß auch sie der gewohnten Bautradition folgte, welche allerdings der gleichen Wurzel entsprossen ist.

Ein zweites Moment ist die Frage nach der Gestaltung des eigentlichen Kirchensaales. Der schlichte rechteckige Raum ist zwar so groß angelegt worden, als die Umstände es gestatteten, zeigt aber nur das Minimum der liturgischen Ausstattung, eigentlich nichts anderes als den Platz des Episcopus; die Mensa ist offenbar noch ein gewöhnlicher beweglicher Tisch gewesen. Er unterscheidet sich grundsätzlich vom gleichzeitigen Synagogensaal in Dura, der in Gestalt einer monumentalen Nische den Blickpunkt der Gemeinde betont. In den Synagogen und später in den Moscheen ist es immer bei diesem Blickpunkt geblieben, der das Wesentliche ist, und daher

3) H. C. Butler, *Early Churches in Syria*, 1929.

wäre es abwegig, christliche Kulträume genetisch an diese als Vorbild knüpfen zu wollen. Wie die älteste datierte, aber schon hundert Jahre jüngere syrische Kirche zeigt <sup>4)</sup>, hat die Ausbildung der Liturgie an der Stelle der Kathedra einen eigenen Raum, die erhöhte Apsis, geschaffen. Gewiß hat die Apsis, sei sie nun rund oder rechteckig, mannigfache Vorbilder in der Architektur, aber Dura zeigt doch, daß der apsidale Saal, Tempel oder Basilika, nicht der Ursprung für Kirchenräume war, wie Butler vermutet, sondern erst in der späteren Entwicklung erscheint. Der Ausgang ist vielmehr der schlichte Saal, und wenn er größer werden sollte, konnte der Raum durch eingezogene Strebepfeiler erweitert werden, wie schon bei der genannten syrischen Kirche. Noch größere Räume ergaben sich, wenn die Strebepfeiler so tief wurden, das sie durchbrochen werden konnten, was bereits den Typ der syrischen Basilika darstellt, oder der Saal erhielt Innensäulen. Alle diese Formen finden sich neben- und nacheinander im syrischen Kirchenbau und sind so natürlich, daß es unlogisch wäre, gerade in der profanen Basilika das unmittelbare Vorbild für den Kirchenraum zu suchen. Die Entwicklung verläuft vielmehr genau analog der Ausbildung aller größeren Säle, seien es nun Wohnräume, Thermensäle oder andere. Sie alle tragen, sobald sie Stützen enthalten, die zunächst nur bautechnische Bezeichnung Basilika, welche man ohnehin schon vom Begriff der Marktbasilika, die auch einschiffig sein konnte, trennen muß. Liegt bereits schon hier die Gefahr der Vermengung zweier Begriffe vor, die gewiß einmal einen gemeinschaftlichen Ursprung hatten — und zwar scheint mir der der Marktbasilika, das heißt, die Zweckbezeichnung, die primäre zu sein —, so scheint es dringend geboten zu sein, in der altchristlichen Kunst und in der Liturgie die Entwicklung der Terminologie strenger zu verfolgen und zu scheiden. Jedenfalls fand das Wort zunächst als Bezeichnung des Bautyps Eingang, schwerlich aber, weil auch die profane Basilika Versammlungsraum war, doch konnte die rein konventionell gewordene Wortbildung dazu führen, daß ihr dem Christentum geläufige Begriffe unterlegt wurden, wie etwa Beziehungen zum Heiland als Basileus, die sich besonders einbürgern mußten, als man aufhörte, profane Basiliken zu bauen und die bestehenden außer Gebrauch kamen und verfielen.

Um nun wieder nach Dura zurückzukehren, so mögen diese Ausführungen zeigen, welche eine Fülle von Anregungen dieses eine

4) S. C. Butler, a. O., 17 f.: Julianskirche in Umm ed Dschemal, 344 n. Chr.

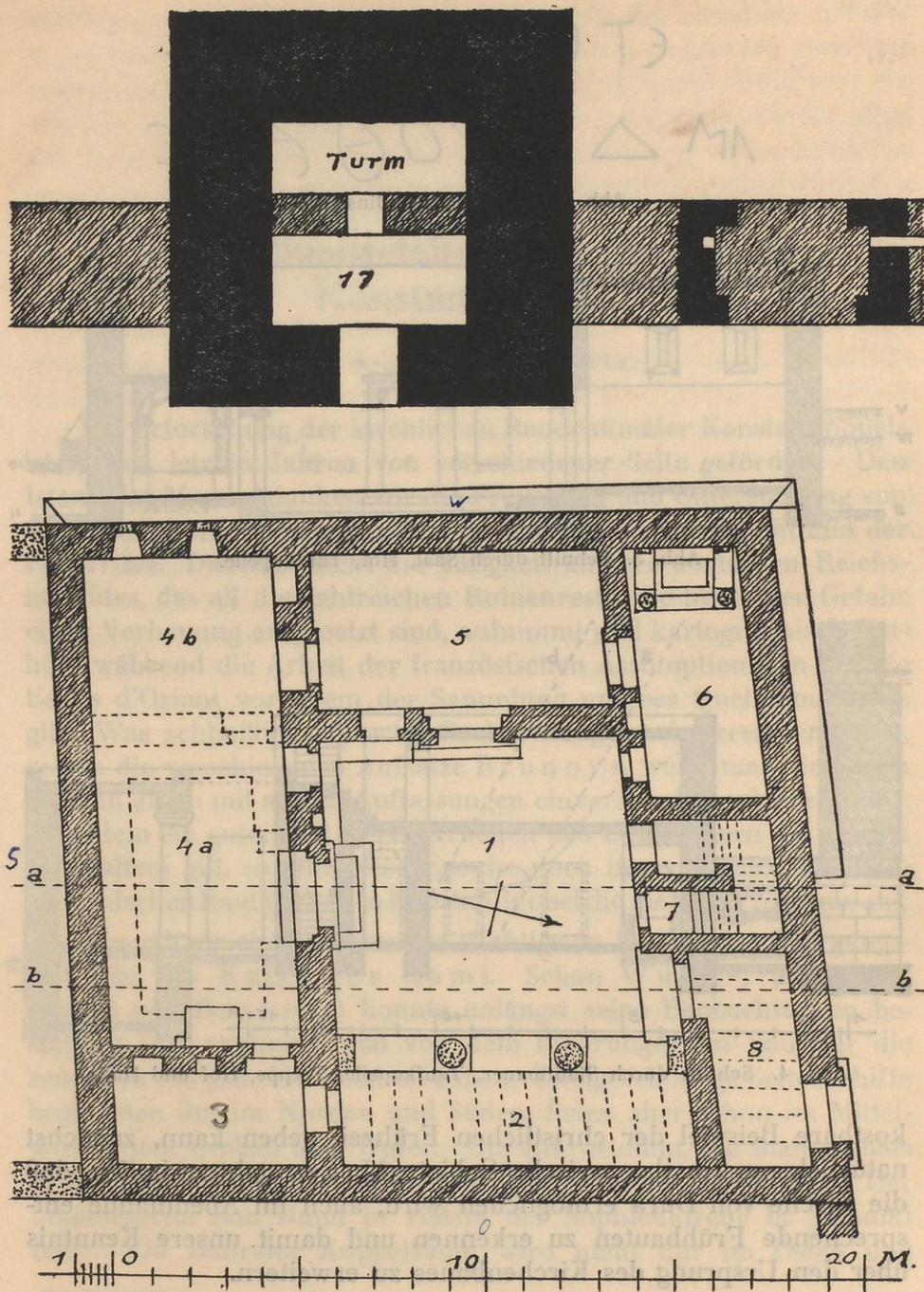


Abb. 1. Die Kirche von Dura: Grundriß.

ΕΤΟΥC ΔΜϕ  
 Μ ΔΛΡΟΘ ΕΟC

Abb. 2. Datierte Wandinschrift.

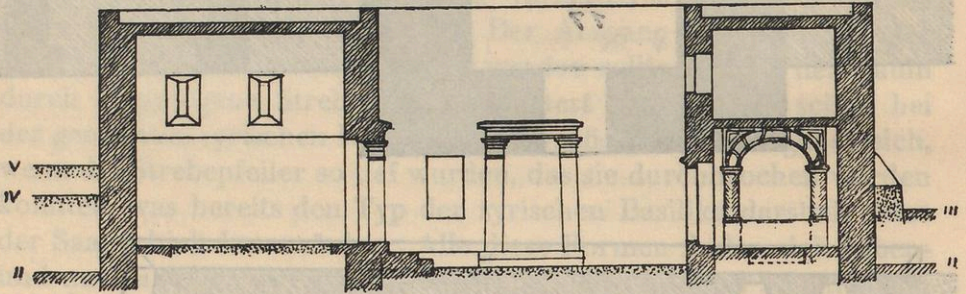


Abb. 3. Schnitt durch Saal, Hof, Taufkapelle.

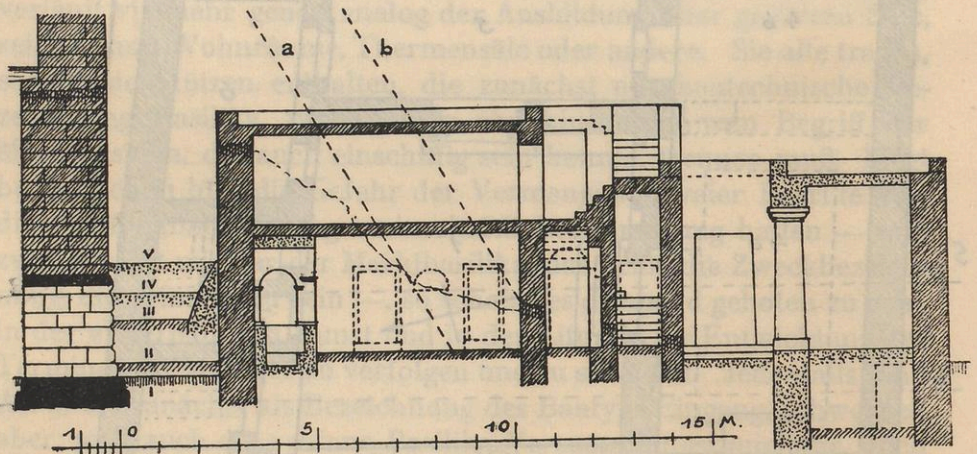


Abb. 4. Schnitt durch Stadtmauer, Taufkapelle, Treppe, Hof und Halle.

kostbare Beispiel der christlichen Frühzeit geben kann, zunächst natürlich nur für das syrische Gebiet. Aber es steht zu hoffen, daß die Kirche von Dura ermöglichen wird, auch im Abendlande entsprechende Frühbauten zu erkennen und damit unsere Kenntnis über den Ursprung des Kirchenbaues zu erweitern.